

Friedrich Autenheimer

Autor(en): **Keller**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neujahrsblätter für Jung und Alt**

Band (Jahr): **11 (1900)**

PDF erstellt am: **15.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-900593>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Und ich falte tief ergriffen
Zum Gebete meine Hand,
Fleh'nd, daß Gottes Vaterseggen
Ströme übers ganze Land.

So vom Morgenstrahlenkranze
Sanft durchwärmnet und durchglüht,
Fühle ich, wie heil'ger Friede
Still durch meine Seele zieht.

Friedrich Autenheimer.

Am Anfang dieses Jahrhunderts trat beim Schmied in der Stilli ein Geselle Autenheimer ein, der sich aus Krönstadt



im jetzigen Großherzogtum Baden herschrieb. Es war damals eine krause Zeit: alte Staatswesen verschwanden, neue bildeten sich — wie in einem Fluß, wo jeden Augenblick andere Wellenformen erscheinen. Der junge, tüchtige Schmied hatte seinerseits das Wandern satt; Land und Leute an der Aare gefielen ihm wohl; er gründete bald ein eigen Haus und kaufte auch das Bürgerrecht. Aber als

seine Familie auf ein Duzend Köpfe angewachsen war, starb ihr der Vater weg.

Das neunte Kind (geb. d. 8. Dezember 1821), Namens Friedrich, das schon früh in allerlei Geschäften verwendet werden konnte, lag nun der Mutter an, ihn in die „Bezirksschule“ zu schicken. Er war daheim beim Lehrer immer ein sehr geschicktes Bürschchen gewesen, und sein älterer Kamerad, Heinrich Baumann († 1897 in Aarau), hatte mit dem Tornister auf dem Rücken auch nach Brugg gehen dürfen. Umsonst gab die Frau dem Knaben zu bedenken, ein Gemeindeammann könne wohl seinen Sohn studieren lassen; doch bei einer Schmiedswitwe, die von ihren andern Kindern noch gar nicht viel Hilfe habe, gehe solches über ihr Vermögen. Nun kam aber ein älterer Bruder, der des Vaters Handwerk gelernt, aus der Fremde zurück, und er brachte es im Familienrate dazu, daß man beschloß, zusammenzustehen und Friedrichs Wunsch zu gewähren.

Die Brugger Schule besaß damals an Fisch und Fröhlich überaus feine Lehrer. Jener genoß bei der Oberbehörde so hohe Achtung, daß er zum Ehrenmitglied des kantonalen Schulrates ernannt wurde; dieser, in mancherlei Kunst und Wissenschaft wohl erfahren, machte eben durch eine neue Erfindung, welche der Grammatik und Musik gleichmäßig zu gute kam, viel von sich reden. Auch Friedrich hatte bald nichts mehr zu spüren von dem geheimen Widerwillen, welcher jeden Landknaben beim Eintritt ins altehrwürdige Schulhaus der Prophetenstadt empfing. Am Ende des zweiten Schuljahres stand er in seiner Klasse obenan.

Er war jetzt konfirmiert, und für gelehrtes Studium reichten die Mittel nicht aus. Zudem wirkte der Reiz des väterlichen Handwerks in ihm lebhaft nach: er wollte Mechaniker werden. In dieser Absicht begleitete ihn ein älterer Bruder nach Zürich. Aber es fand sich dort in einer größern Werkstatt für Friedrich keinerlei geeignete Unterkunft. Etwas verstimmt ging man in eine Speisewirtschaft. Da stand gerade in dem Zeitungsblatte zu lesen, daß zu Rüsnacht am Seminar ein neuer Kurs eröffnet werde. Und nun erwachte in dem Knaben Lust zu diesem Beruf. Die aargauische Lehrerbildungsanstalt nahm im Jahre 1838 keine neuen Zöglinge auf, und wenn man damals in Brugg Nachfrage gehalten hätte, so wäre von Lenzburg überhaupt ganz be-

stimmt abgeraten worden. Auch Heinrich Baumann hatte Rüs-
nacht vorgezogen, und wie viel mußte der zu erzählen von dem
unvergleichlichen Direktor Scherr, bei dem man sogar für Sekun-
darschulen vorbereitet werden konnte! Die Brüder Autenheimer
entschieden sich für das Zürcher Seminar und verfügten sich
geraden Weges dorthin.

Die Aufnahmeprüfung, schriftlich und mündlich, dauerte
nicht lang. Scherr hatte bald den wohlvorbereiteten und fähigen



Autenheimer's Geburtshaus.

Jüngling erkannt.

Er klopfte ihm
freundlich auf die
Achsel mit den
Worten: „Das
wird alles recht
gut gehen!“ So-
mit war Auten-
heimers Berufent-
schieden; er be-
reute niemals,
nach Rüsnacht ge-
gangen zu sein.
Drei Jahre blieb
er in der Anstalt;
er lernte hohe
Ideale, er lernte
aber auch bitteren
Hunger kennen.
Anderes kam da-
zu. Schon nach ei-
nem Jahr erschien

die Stellung Scherrs durchaus unhaltbar; er nahm, von der über-
mäßig schweren Arbeit, in deren Bewältigung, soweit sie die Schule
betraf, er den Zöglingen voranging, und von dem ewigen Hader
mit seinen zahlreichen Gegnern erschöpft, Urlaub und kehrte nicht
wieder. Erst im Frühling 1840 erhielt die Anstalt einen neuen Di-
rektor, und nun ward auch die Verköstigung eine bessere. Daß der

Unterricht in Mathematik und Naturkunde beschränkt wurde, hat gewiß niemand mehr bedauert, als Autenheimer, dem diese Fächer ganz besonders zusagten. Auch in Rüsnacht zeichnete er sich löblich aus; bei der Schlußprüfung im Jahre 1841 ward er, unter fünf von fünfzehn Austretenden, für die Leitung einer zürcherischen Sekundarschule als wahlfähig erklärt.

Im schönen und großen Pfarrdorfe Flaach, nördlich vom Irchel, begann er seine Wirksamkeit als Sekundarlehrer. Das Leben im Kreise der Schüler sagte ihm trefflich zu; noch nie hatte er größeres Glück gefunden, als hier. Doch that es ihm weh, daß die Beschäftigung mit seinen Lieblingsstudien hintangesezt werden mußte, und schon nach drei Jahren entschloß er sich zum Rücktritt. Der Name J. Ferd. Redtenbacher ließ ihm keine Ruhe; der hatte, während Autenheimers Seminarzeit, in Zürich als Lehrer an der Industrieschule fleißig die Maschinenfabrik von Escher & Wyß besucht, wo der Schmiedssohn von Stilli früher abgewiesen worden, daselbst für sein Fach die herrlichsten Erfahrungen gemacht und war nun seit 1841 weitberühmter Professor an der polytechnischen Schule zu Karlsruhe. Dorthin zog es unwiderstehlich den Sekundarlehrer von Flaach. Noch anderthalb Jahre erweiterte er durch private Arbeit seine Kenntnisse und reiste dann nach der badischen Hauptstadt, um Studien über angewandte Mathematik, Mechanik und Maschinenbau obzuliegen.

Obgleich ihm das Rechnen, auch wenn der eigene Beutel in Frage kam, keine unbekante Sache war, so sah er doch bald, daß sein erspartes Geldlein für die jetzt nötigen Auslagen schwerlich ausreiche. Manch einer hätte gedacht: „Ich will, so viel ich brauche, bei dem und dem guten Freund als Darlehen aufnehmen; er freut sich schon drauf, mir an die Hand zu gehen!“ Autenheimer aber freute sich, daß er keine fremde Hülfe brauchte. „Kann ich nicht Privatstunden geben?“ Und er schlug sich aus eigenen Mitteln durch, wie ein rechter Jüngling thut, der's mit seinen guten Freunden nicht verderben will. Noch wäre er gern, auch unter drückenden Verhältnissen, länger bei seinem geliebten Lehrer Redtenbacher geblieben; da brach eine Revolution aus (1848): vom badischen Oberland aus wollten Hecker und Struve,

unter Zuzug von französischen und schweizerischen Arbeitern, den bewaffneten Versuch machen, alle Deutschen unter einen republikanischen Hut zu bringen.

Mutenheimer stand dem Kampfe fern; dagegen nahm er sich der schweizerischen Landsleute an und suchte, in verständiger Weise sie zu beruhigen. Seine Tage freilich waren gezählt in Karlsruhe; der junge Mann erhielt aber Anstellung als Maschinenbauer in der mechanischen Fabrik zu Immendingen, an der badischen Donau, welche einem Basler Bernoulli gehörte. Nicht lange blieb seine fachliche Tüchtigkeit unbemerkt; er ward also zunächst beauftragt, den Sohn des Hauses in die durch den Geschäftsbetrieb vorausgesetzte Wissenschaft einzuführen, und dann, bei der Neubearbeitung von Johann Gustav Bernoullis praktischem Handbuch (Vademecum) für Mechaniker mit Rat und That mitzuwirken. Die späteren Auflagen dieses Werkes hat Mutenheimer allein besorgt.

1850 kam von Winterthur her ein Ruf, der ihn zur Übernahme einer Stelle an der höhern Gewerbeschule daselbst einlud. Er sagte zu und ward wieder Lehrer. In Winterthur hat er auch eine Lebensgefährtin gefunden, unermüdlich fleißig und sorglich sinnend für alle Bedürfnisse des Hauses, wie er fortan für Schule und Gewerbe. Schon drei Jahre darauf ging er an die Gewerbeschule (jetzt obere Realschule) in Basel, deren Leitung man ihm später anvertraute, und blieb in dieser Stellung bis 1866. Seine ersten Schüler wie die letzten wußten viel zu erzählen von der klaren Fäßlichkeit und wohlervogenen Gründlichkeit seines Unterrichts. Er besaß allerdings von Haus aus entschiedenes Lehrgeschick, aber er litt an dieser, manchem gefährlichen Gabe keinen Schiffbruch. Was er geben wollte, war eine immer brauchbare Auswahl aus dem Gebiete seiner Wissenschaft, genau unter sich verbunden, für jugendliche Geister mittleren Schlages berechnet, wofern sie ernstlich an den Laden sich legten. Er beherrschte die Fächer vollständig und scheute keine Mühe, neuen Zuwachs zu erwerben; wie er so rastlos thätig war, so verlangte er, unerbittlich scharf der Faulheit und dem Leichtsinne auf die Füße tretend, von den Jünglingen streng fortgesetzte Arbeit. Die geistige Zucht, welcher bei Mutenheimer

nicht zu entrinnen war, ist manchem im Anfang ein Stein des Anstoßes, später Lebensregel und eine Quelle des Lebensglückes geworden.

Von 1866 bis 1870 war Nutenheimer Miteigentümer einer mechanischen Werkstätte, von da bis 1874 Ingenieur des Vereins schweizerischer Dampfkesselbesitzer. In dieser Eigenschaft durchreiste er die Gauen des Schweizerlandes und erwarb sich einen weit ausgedehnten Kreis von Freunden und Bekannten unter den Industriellen der Heimat. Nachsichtslos gegen sich selbst, forderte er von seinen Untergebenen die pünktlichste Pflichterfüllung und verschmähte es nicht, nötigenfalls in die unzugänglichsten Kessel hineinzuschlüpfen, um sich selber von dem guten oder schadhafteu Zustand desselben zu überzeugen.

Während dieser Periode hatte Nutenheimer die Vorbedingung zu einem leistungsfähigen Gewerbe stets im Auge behalten. Bald nachdem er den Basler Posten aufgegeben, beschäftigte ihn die Herstellung des „Lehr- und Lesebuches für gewerbliche Fortbildungsschulen“, welches aber erst 1870, ein Band von gegen 550 Seiten mit 251 Holzschnitten, erschien und überall, nur nicht bei den Buchhändlern, weil der sehr billige Verkaufspreis (3 Fr.) ihnen wenig Gewinn versprach, die wohlverdiente Anerkennung erntete. Es kann noch heute jedem angehenden Handwerker und kleinen Gewerbsmann, der für sein Geschäft die rechte Vorbereitung sich zu eigen machen will, warm empfohlen werden. Zum Dank für seine ungewöhnlichen Leistungen während des Aufenthaltes in Basel schenkte die Stadt ihm das Ehrenbürgerrecht, und der schweizerische Gewerbeverein ernannte ihn zum Ehrenmitglied. Das hat sein Herz erfreut, den Kopf ihm aber nicht verrückt.

Manch einem lerneifrigen Jüngling war von Nutenheimer mit seinem „Lesebuch“ ein treffliches Hülfsmittel geboten worden. Zur Zeit seiner Dampfkesseluntersuchungen und schon früher muß dieser oft wahrgenommen haben, daß dem zahlreichen Aufsichtspersonal in Werkstätten, Fabriken und auf Bauplätzen, manchem Unternehmer und größern Handwerker, ja auch etwa Fabrikanten die von einem gedeihlichen Gelingen ihrer Arbeit geforderte fachliche Vorbildung fehle. Er sprach darüber mit

Freunden und hochstehenden Männern und legte ihnen seinen Plan vor, eine diesem Bedürfnis dienende Lehranstalt zu gründen, welche zwischen Volksschule und eidgenössischem Polytechnikum eine Art Mittelstufe vorstellte. So hat er 1869 als Bericht-erstatte in der gewerblichen Sektion der schweizerischen Lehrer-versammlung ein Technikum für die Schweiz gefordert. Dieses sollte keineswegs als eigentlicher Unterbau des Polytechnikums aufgefaßt und nicht einmal in Zürich, sondern als selbständige Schule ohne jeden studentischen Zuschnitt in einer andern Stadt errichtet werden. Als der Bund, welchem er die Verwirklichung des Planes nahe legte, dafür nicht zu haben war, trat der Kanton Zürich mit der Stadt Winterthur in die Lücke. Autenheimer wurde mit der Gründung und nachherigen Leitung des Technikums betraut (1874). Rasch nahm die Schule einen erfreulichen Fortgang; im Frühling des Jahres 1895 zählte sie zusammen 579 regelrechte Schüler, 130 Hospitanten und 30 Schülerinnen. Zu den sieben Abteilungen für Bautechniker, Maschinentech- niker, Elektrotechniker, Chemiker, Kunstgewerbe, Geometrie und Handel kam im Herbst 1896 noch eine achte für Feinmechaniker. Es hatte also ein wirkliches Bedürfnis vorgelegen; das wird auch im weiteren durch den Umstand bezeugt, daß seither in der Schweiz noch zwei andere Techniken, zu Burgdorf und Biel, eingerichtet worden sind.

Bis zum Jahre 1882 war Autenheimer gestrenger Direktor des Winterthurer Technikums; da legte er dieses Amt nieder, verblieb aber als Lehrer noch bis in den Frühling 1893, wo er, einundsiebzigjährig, aus dem Dienste der Schule, in dem er seit 1841 stand, den Bitten seiner Familie nachgebend, ganz zurücktrat.

Als abgesagter Gegner jedes leeren Scheinwesens, als warmer Freund jedweder ehrlichen Bestrebung, als nachdrücklicher und mit seltenem Erfolge wirkender Förderer des Gewerbes, als trefflicher Mensch und Lehrer hat Autenheimer bei allen Schülern des Technikums Winterthur, deren „Verein“ er immer hingebende Teilnahme bewies, hohe Achtung genossen. Neben seiner amtlichen Schulthätigkeit fand er Muße für wissenschaftliche Werke und für Vereinsangelegenheiten. So bearbeitete er, nach dem Tode des Verfassers, Christoph Bernoullis (er ist der

Vater des oben erwähnten Johann Gustav gewesen) „Dampfmaschinenlehre“ neu, wie die neue Zeit es erheischte; so schrieb er manchen Aufsatz in Fachzeitschriften und auch ein „Elementarbuch der Differential- und Integralrechnung“, welches in seinem Todesjahr zum vierten Male neu herauskam; so verfaßte er eine Menge von Expertengutachten, die man von dem fundigen Manne verlangte, wie der Bund für die Weltausstellungen in Wien (1873) und Paris (1878 und 1889) ihn als schweizerisches Mitglied des Preisgerichts (Abteilung Mechanik) abordnete. Der „Technische Verein“ in Winterthur zählt ihn zu seinen Gründern, dem dortigen „Handwerks- und Gewerbeverein“, dem „Schweizerischen Gewerbeverein“ leistete er mannigfache Handreichung.

Alles, was er schrieb und sprach, verriet einen außerordentlich klaren und praktischen Blick; er rastete nie, bis er eine Sache durchaus beherrschte, und am erreichten Ziele strebte er zu einem höhern empor. Man sollte nicht meinen, daß der immer und nach verschiedenen Seiten Beschäftigte auch herzliche Neigung zu den Kindern, eigenen und fremden, gehabt und seinen Verwandten an der Aare eine rührende Anhänglichkeit bewahrt hätte.

Die beiden letzten Lebensjahre, die er nach dem Rücktritte vom Lehramt im Kreise der Familie zubrachte, bildeten einen freundlichen Gegensatz zu seinem bisherigen arbeits- und mühevollen Dasein. Bis zuletzt blieb ihm die kraftvolle, ungebeugte Gestalt und ein ungetrübter Geist. Außer seiner Gattin, zwei Söhnen und drei Töchtern wußten wenige von der Krankheit, die seinen Tod herbeigeführt hat (Magenschluß). Er starb am 6. Juni 1895 in einem Alter von 73 Jahren, fünf Monaten und 27 Tagen.

Das Bild, welches auf S. 50 steht, entspricht dem kräftigen und schlichten Wesen des Mannes besser, als manches andere, das man sonst von ihm findet. Mehr als einen Zug in unserer Darstellung verdanken wir unmittelbaren Nachrichten, welche aus Autenheimers Familienkreise uns freundlichst mitgeteilt worden sind.

